

Sieben Trends aus dem
Journal des Luxus und der Moden



SCHOßTIERE

von Christina Kasperzyk

HAUSTIERE sind ein fester Bestandteil unseres alltäglichen Lebens. Auch wenn man selbst nicht die Gesellschaft eines tierischen Begleiters pflegt, lässt sich der Kontakt zu den Lieblingen anderer Tierfans wohl kaum vermeiden. Auch in der Modekultur sind Haus- oder Schoßtiere als lebende Accessoires bekannt. Beispiele sind die ikonischen Chihuahuas in den Handtaschen der 2000er IT-Girls oder Karl Lagerfelds Katze Choupette. Kaum verwunderlich also, dass sich auch das *Journal des Luxus und der Moden* schon im Juli 1789 dem Thema der Schoßtiere widmete. Hier steht das modische Potential unserer liebsten tierischen Begleiter auf dem Prüfstand – ob Katze, Hund oder ... Zikade?!

Wir wollen die Geschichte ihrer Moden einzeln durchgehen, und hoffen unsern Lesern dadurch einen angenehmen Beytrag zur Geschichte der Sitten, Liebhabereyen und Bizarrerien unserer Vorfahren und Zeitgenossen zu liefern.

Der berühmteste Trendsetter im *Journal*-Artikel ist wohl Friedrich der Große, welcher in seiner Jugend Affen besessen haben soll:

Jeder seiner Affen hatte seinen eigenen Namen, der auf bekannte Personen anspielte. [...] Sein Affenhof glich, wie er oft im Scherz sagte, manchem Fürstenhofe; besonders verglich er ihn mit dem Hofe Friedrich des Ersten.

Doch werden nicht nur exotische Schoßtiere in Europa beschrieben, sondern auch Haustiere in außereuropäischen Kulturen entdeckt. Die bereits erwähnten Zikaden zum Beispiel seien der letzte Schrei im fernen China. Die vornehmen Damen tragen die Tierchen dabei in den Haaren, um ihrem harmonischem Zirpen zu lauschen:

Die Königinnen, die Damen des Pallastes, alles wollte Cicaden haben. Man errichtete sogar eine eigene Hof-Charge [...] dessen Amt es war, den Hof beständig mit einer gewissen Anzahl Cicaden [...] zu versehen.

Aber auch Reptilien können zu Schoßtieren werden: In Indien beispielsweise seien Schlangen en vogue, Echsen hingegen würden besonders in Lima an goldenen Ketten geführt oder kleinere Exemplare überall mit hingetragen. Die Vielzahl

der Anekdoten soll der Programmatik des *Journals* folgend belegen, dass Mode kein zeitgenössisches und europäisches Phänomen ist:

So wahr ist es, daß die Launen der Mode, die man den Europäerinnen so oft, und so ungerrecht vorwirft, in jedem Lande einheimisch, und jedes Jahrhunderts Zeitgenossen sind.

In diesem Sinne zeigen sich die modebewussten Leser*innen des *Journals* mit dem Erwerb eines exotischen Tieres als weltbewandert und gebildet. Diese kulturelle Aneignung erfolgt dabei so einfach wie das Kaufen eines neuen Möbelstückes. Im Artikel findet sich eine Preisliste für verschiedene Vogelarten, damit die Leser*innen die Kosten für das neue Accessoire direkt einsehen können. Und auch hier gilt: Moden kommen und gehen. Friedrich der Große ersetzte seinen geliebten Hofstaat aus Affen nach einer Weile und hielt sich dann doch lieber Hunde. Auch die Zikaden waren schnell wieder aus der Mode. Durch solche Fallbeispiele warnt der Artikel davor, was passiert, wenn man die Anschaffung lebender Wesen komplett der Mode unterwirft. Wie so oft wird hier für

den besonnenen Konsum geworben: Ein Tier muss zu seinen Besitzer*innen und zu deren Lebensstil passen. Denn dessen Leben dauert zumeist länger als die jeweilige doch so launische saisonale Mode.

Der Kontrast zwischen dem Haustier als geliebttem Familienmitglied und als kurzweiligem Konsumartikel wiegt schwer. Diese Warenförmigkeit der Tiere erhält in auffällig vielen Anekdoten eine zynische Zuspitzung, wenn sie mit versklavten Menschen in Beziehung gesetzt werden. So werden die Echsen im Artikel explizit als „Lieblings-Sklaven“ bezeichnet.

Etwas historischer Kontext: Das Journal veröffentlichte den Artikel im Juli 1789, zeitgleich zum Beginn der Französischen Revolution und inmitten hochkochender europäischer Debatten zum Thema der Sklaverei und Menschenrechte. Besonders im Britischen Empire stand die Abolitionsbewegung, eine Bewegung zur Abschaffung der Sklaverei, im Mittelpunkt einer lang anhaltenden politischen Kontroverse. Offiziell wurde schließlich zumindest in Großbritannien

1807 der transatlantische Sklavenhandel verboten. Die Schoßtiere scheinen hier also als Stellvertreter für den Handel mit Menschen zu fungieren.

Bezeichnenderweise spielt die Versklavung von Menschen auch im drastischen Ursprungsmythos der Haustierhaltung eine zentrale Rolle: Ende des 11. Jahrhunderts lebten polnische Edeldamen aufgrund eines Krieges ohne ihre Ehemänner in ihren Burgen. Als sie erfuhren, dass sich die Männer auf ihren Feldzügen mit anderen Frauen vergnügten, „gebrauchten sie das Vergeltungsrecht“ und gründeten neue Familien mit ihren männlichen Sklaven:

Die beleidigten Ehemänner bekamen plötzlich das Heimweh und es vergieng kein Tag, wo nicht ganze Schaaren den Weg nach ihrer Heimath nahmen. Hier fanden sie ihre Burgen verschlossen, und von den neuen Ehemännern vertheidigt, an deren Seite ihre treulosen Frauen stritten.

In den folgenden Kämpfen wurden alle neuen Ehemänner getötet und deren Kinder den Frauen

genommen und durch Hundewelpen ersetzt, um sie zu demütigen.

Doch die dem schönen Geschlechte eigene Gegenwart des Geistes fand bald Mittel, dieser Strafe des bösen Königs eine angenehmere Aussenseite zu geben; sie verwandelten sie in eine Mode, und das ist sie noch bis auf unsre Zeiten [...] geblieben [...].

Hier ersetzen die Schoßtiere versklavte Menschen. Dabei wird die Erzählung der Gewalttaten gegen Ende wieder mit dem unterhaltsamen Ton der Modeneuigkeit verbunden, was ihre irritierende Drastik noch steigert. *Die Moden der Schoosthiere* eröffnet somit eine gewaltsame Ebene, die wenig zu den erwarteten Streicheleinheiten passt. Einerseits soll die kulturelle Aneignung von Tieren die Offenheit gegenüber anderen Kulturen zeigen, andererseits fungieren sie als Metapher für Sklaverei in der – zeitgleich kontrovers debattierten – historischen Realität des transatlantischen Menschenhandels.

Verwendete Literatur: Friedrich Justin Bertuch und Georg Melchior Kraus: Die Moden der Schoosthiere. In: Journal des Luxus und der Moden, Jahrgang 4 (1789), Juli, S. 278–302; Handbuch Postkolonialismus und Literatur. Hg. v. Dirk Göttsche, Axel Dunker, Gabriele Dürbeck. Stuttgart 2017.

Abbildung: „Moden des Jahrs 1701 und 1801“, aus: Journal des Luxus und der Moden, Jahrgang 16 (1801), Januar, Frontispiz

Dieser Essay ist entstanden im Seminar „Modezeitschriften um 1800“ an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Seminarleitung: Dr. Christiane Holm (MLU). Redaktion und Satz: Veronika Spinner (HAAB).

Ein Beitrag zur Ausstellung „klassisch konsumieren. Bertuch und das Journal des Luxus und der Moden“ (Studienzentrum der Herzogin Anna Amalia Bibliothek, Klassik Stiftung Weimar, 01.04.2023 – 15.01.2024)